



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Tanz

Bie, Oscar

Berlin, 1906

Sport

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61112](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61112)



ir stehen an diesem Punkte vor der zweiten Antithese, *Sport* die in dem Prozeß der Läuterung menschlicher Bewegungskünste, einer Läuterung zu voller bewußter Freiheit, sich entwickelt: der Gegensatz einer strengen und einer individuellen Rhythmisierung unter dem bindenden Gesetze einer Disziplin. Wir hatten beobachtet, daß der Arbeitsrhythmus handwerklicher Art wohl einen Feierlichkeitstanz absetzt, aber daß dieser verschlungen wird von der Entwicklung der Arbeit in die Intelligenz der Maschine hinein. Wir hatten weiter gesehen, daß die Arbeit des Militärs ebenso einen Feierlichkeitsstil aufblühen läßt, aber daß dieser in seiner reinen Kunstform sich nicht halten kann, weil er einfach zu einer anderen Form der Arbeitskraft wird, weil er als unterstützendes Motiv der Disziplin benutzt und belassen wird. Es fehlt die Selbstbestimmung des Feierlichkeitsrhythmus, die innere Kunstbildung, die frohe Laune der Zwecklosigkeit. Vielleicht, fragt man sich, wäre es gut, diesen Prozeß aus den Zweckdiensten, der Handwerksarbeit, dem Militär, herauszuführen, hinüber in das Reich einer nicht kommandierten, sondern sich selbst ordnenden Disziplin, einer reinen Freude an der Disziplin, Freude an ihrer körperlichen und geistigen hygienischen Kraft. Der Helfer naht im Sport. Er gibt die Antwort auf diese Frage. Der Sport ist Spiel im Kleide der Selbstzucht, Selbstzucht im Kleide des Spiels. Halb Erholung, halb Stärkung, bald ein Ausruhenlassen der überanstrengten Teile, bald ein Trainieren der zu wenig benutzten. Der Sport hofft der körperlichen Bewegung jene Freiheit zu bringen, die ihr Arbeit und Militär verkümmerten, und sein Prozeß läuft daher auf dem Wege, dessen eines Ende die Disziplin, dessen anderes die persönliche Freiheit ist. Es sind die Stationen vom Turnen bis zum Gesellschaftsspiel.

Der Spieltrieb bemächtigt sich sämtlicher Zweckbeschäftigungen des Menschen und sucht ihnen eine künstlerische Disposition zu geben. Aus dem Nahrungsbeschaffen wird die Jagd und das Angeln, aus der



Handwerksarbeit die Hygiene des Schreinens und Ackerns, aus dem Kampf die Mensur in sämtlichen Formen, aus dem Reiten und Fahren das Wettrennen. Der ernste Zweck wird beiseite gestellt, das Motiv als solches, das Mittel der Bewegung interessiert allein, und langsam schiebt sich an Stelle des ersten ein zweites, verträglicheres, produktiveres Ziel: die Zucht. Die Zucht des Wildes in der Jagd, die des Nutztieres im Rennen, die des Menschen im Sport. Aus dem Kampf und den Nöten der Selbsterhaltung wird das hygienische Moment herausgenommen und selbständig entwickelt. Die heilsame Nebenwirkung wird Endzweck.

Zweifellos hat der Sport hiermit gegenüber dem militärischen Drill und der organisierten Handwerksarbeit eine befreiende Tat vollbracht. Aber er kann sich nur halten unter einem neuen Zweckbegriff: dem der körperlichen Zucht. Und darum hat auch er nicht das letzte Wort gesprochen. Er hat innerhalb seiner Grenzen eine Kultur strenger und freier Rhythmik entwickelt, aber selbst die freieste steht unter dem Gesetze der Hygiene. Sie dient nicht mehr so zwangvoll wie der Soldat, aber sie dient doch.

Fechtkunst

Stilgeschichtlich zeigt der Sport dieselben Erscheinungen wie das Militär. Ganz besonders ist die Fechtkunst ein bevorzugtes Kapitel im großen Lehrbuch des Kampfes. Sie durchlebt alle Phasen vom rohen Handwerk über die elegante Grammatik bis zur reinen Hygiene. Einst eine Kunst ohne Kunst, ein Draufloshauen ohne Kodex, wird sie von der romanischen Renaissance zu einer wunderbaren Stilisierung des Angriffs und der Abwehr ausgebildet, um schließlich unter dieser veredelten Form auch ohne ernste Gefahr als Sport gepflegt zu werden. Eine Variation zum Thema Militär. Die Stilisierung des Militärs bestand in der Kunstform der Märsche und der Handgriffe. Die Stilisierung der Fechtkunst geht den Schritt weiter: sie versucht Gegner und Gegner unter den Rhythmus zu bringen — wieder einer jener bewundernswerten Triumphe der Renaissance, die das scheinbar Unbezwingliche, die Feindschaft, die Todbereitschaft, das Ringen um Ehre und Leben organisiert. Inkommensurable Dinge werden unter einen Kommet gestellt.

Der geographische Weg läßt sich hier schon bis nach Spanien verfolgen. Aber die italienische Schule des Stoßfechtens zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts wird erst europäisch wirksam. Frankreich beginnt die Kultur des Fechtens mit St. Didiers Werk 1573. Deutschland lernt 1606 durch Salvatore Fabris die italienische Schule kennen. Die Stufen der Entwicklung ergeben sich von selbst. Die Roheit der Angriffe wird kultiviert. Für das Schlagen tritt allmählich das Stoßen